

Stellungnahme zu:

Ulrich Riegel, Welche Zukunft hat das konfessionelle Modell? In: Herder Korrespondenz 2/2016

Als erstes (!) beschäftigt sich Ulrich Riegel mit den Stundentafeln ohne zu berücksichtigen, dass es auch in anderen Fächern Differenzierungen gibt, mit denen die Schulen wie selbstverständlich zurecht kommen. Vertreter_innen der sprachlichen und naturwissenschaftlichen Fächer kämen nie auf die Idee, ausgerechnet stundenplantechnische Gegebenheiten zum Ausgangspunkt ihrer fachdidaktischen Überlegungen zu machen.

Der Autor begnügt sich mit der Pauschalbehauptung, dass "vielerorts nur noch wenige Schülerinnen und Schüler" am Religionsunterricht teilnehmen. Belastbare Daten bringt er nicht. Außerdem berücksichtigt Riegel besondere Situationen nicht, wie z. B. in Diasporaregionen, und differenziert auch nicht zwischen den verschiedenen Systemen der Grundschulen, der weiterführenden und der beruflichen Schulen.

Was "vielerorts" tatsächlich geschieht, ist „Religionsunterricht für alle“ im Klassenverband, der dem Grundgesetz und fast allen Landesverfassungen widerspricht. Darf es egal sein, dass es für einen solchen Unterricht weder eine wissenschaftliche Bezugsdisziplin noch eine geprüfte Fachdidaktik, weder Ausbildungsgänge noch Lehrpläne oder genehmigtes Lehrmaterial gibt? Oft handelt es sich nur um eine *ökonomische* Strategie, die zur konfessions- oder religionsübergreifenden „*Ökumene*“ hochstilisiert wird. Seit vielen Jahren ist zu beobachten, dass auf diese Weise Religionslehrerstunden eingespart werden, welche anderen, für wichtiger gehaltenen Fächern zugute kommen. Hier können persönliche weltanschauliche Positionen in dienstliche Entscheidungen münden. Nicht selten wird das Fach - trotz möglicher Alternativen – zusätzlich benachteiligt, z. B. durch ungünstige Stundenpläne, überdurchschnittlich große Lerngruppen oder geringere Anerkennung.

Dass Eltern "kaum noch Verständnis für den konfessionellen Charakter" des Religionsunterrichts haben, ist eine bloße Annahme, zumal nicht klar wird, was hier „Charakter“ meint.

Dass es die Probleme, die Riegel anführt, *auch* gibt, wird nicht bestritten. Aber die Situation ist sehr viel differenzierter und es gibt erhebliche Unterschiede zwischen Regionen, Bundesländern und Diözesen, die der Autor einfach eibnet.

Hilfreich ist, dass Riegel unterschiedliche Modelle vorstellt. Dass er selbst dem religionskundlichen Modell den Vorzug gibt, war allerdings nach seinem nicht geglückten Versuch einer Diagnose schon zu erwarten.

Der Autor fühlt sich dem "aktuellen Zeitgeist" verpflichtet. Das ist etwas anderes als eine aufmerksame, ebenso verständnisvolle wie kritisch-konstruktive Beobachtung der Säkularität als "Zeichen der Zeit" (Vat. II, Gaudium et spes 4). Zu diesen Zeichen zählt z. B. die Schwierigkeit eine gemeinsame Basis für verbindliche Werte und Normen zu finden sowie den guten Willen zu ihrer Anerkennung zu wecken und zu stärken. Wenn aber "Religion vor allem [!] als ethische Ressource" begriffen wird, wird sie verzweckt und verkürzt - sie liefert sich dem Kriterium der Nützlichkeit aus. Wie kann auf diese Weise überhaupt in den Blick kommen, dass nach der Heiligen Schrift von Juden und Christen die Initiative des menschenfreundlichen Gottes dem ethischen Imperativ *voraus* geht?

Ob der Autor auch dann noch dafür ist "alle religiösen Traditionen prinzipiell gleichberechtigt" zu behandeln, wenn es um wissenschaftsfeindliche biblizistische Überzeugungen geht, wenn z. B. Evolutionstheorien und Schöpfungsglauben sinnentstellend als einander widersprechende Positionen gegenüber gestellt werden? Wäre auch eine religiös begründete „Ethik der Gewalt“ gleichberechtigt?

Jedes Fach braucht seine Bezugswissenschaft, sonst wird es trivial oder ideologisch. In Nordrhein-Westfalen ist Philosophie als Ersatzfach eingerichtet worden, das redlich auch seine eigenen Methoden und Grenzen reflektiert. Wie dies im empfohlenen „Religionsunterricht für alle“ geschehen kann und soll, wird nicht ersichtlich.

Nichtchristliche Schülerinnen und Schüler können, wie eine bewährte Praxis zeigt, durch Teilnahme am

altersgerecht erteilten Philosophieunterricht, in dem auch religionsphilosophische Themen erschlossen werden, sehr wohl an "religiöser Bildung an öffentlichen Schulen teilhaben, ohne einen eigenen konfessionellen Unterricht für sie einzurichten". Als ordentliches Unterrichtsfach ist Philosophie auch versetzungsrelevant.

Es wäre für jedes Fach eine Überforderung, "sämtliche [!] Positionen innerhalb einer säkularen Gesellschaft" zu "berücksichtigen, die mit Wahrheitsanspruch auftreten". Aktuelle Verschwörungstheorien inklusive? Die schulische Realität zeigt, dass nur exemplarisches Lernen am anspruchsvollen Gegenstand zu tieferem Verständnis von Wesentlichem führt und Banalisierung vermeiden hilft.

Warum sollte eigentlich konfessioneller RU nicht dazu "befähigen" können, "friedfertig mit weltanschaulicher Differenz umzugehen"? Hier wird ein Vorurteil eingeschmuggelt. Es waren übrigens Religionspädagog_innen und Philosoph_innen, die sich als erste und mit guten Gründen für eine sachkundige, aufgeschlossene Darstellung und Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Religionen eingesetzt haben.

Es müsste die bei Riegel nicht angesprochene Frage mit verhandelt werden, was wir unter Toleranz verstehen. Sie ist nicht so einfach zu praktizieren wie der aktuelle Zeitgeist meint, sondern eine anstrengende Tugend, die Entschiedenheit und Verschiedenheit aushält, ohne sie ins Beliebige abgleiten zu lassen.

Das lexikalische Aufblättern von Religionen und Weltanschauungen - womit man sich das, was einen möglicherweise *unbedingt angeht*, locker vom Leib halten kann - genügt nicht. Junge Menschen brauchen, um ihre begründete eigene Entscheidung treffen zu können, das lebendige Beispiel ihrer Lehrer_innen dafür, dass und wie man aus einem bestimmten Glauben leben kann ohne die Vernunft zu verraten, wie man sich in kritischer Loyalität mit einer Glaubensgemeinschaft identifizieren und sich ebenso kritisch wie friedlich mit anderen Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen auseinandersetzen kann. Alle Vergleiche hinken ... aber was wäre das für ein Sportunterricht, der von bewegungsmüden Pädagog_innen erteilt würde?

Konfessionellen Religionsunterricht zu erteilen heißt nicht, ökumenisch und interreligiös unmusikalisch zu sein. Der eigene Standpunkt bildet eine wesentliche Voraussetzung für Dialog und Trialog. Vorausschauende Religionspädagog_innen haben sich schon vor Jahren für einen *konfessionellen Religionsunterricht in ökumenischer Verantwortung* eingesetzt. Dieser bringt Konfessionen nicht zum Verschwinden, sondern zum Vorschein und zusammen. Dafür gibt es verschiedene praktikierbare Modelle der Kooperation.

Die Ermittlung und Reflexion von gesellschaftlichen Umbrüchen, Fortschritten und Krisen ist ebenso notwendig wie die Weiterentwicklung von religionspädagogischen Konzepten mit dem Ziel, die Fähigkeit zur freien, gut überlegten und verantwortlichen Glaubensentscheidung zu fördern. Den Methoden kommt hierbei eine große Bedeutung zu. All das ist nicht leicht. Aber die Überhöhung des säkularen Zeitgeistes durch ein unkritisch auf ihn abgestimmtes Konzept zählt nicht dazu.

Nötig sind statt dessen die

- differenzierte, ehrliche Bestandsaufnahme mit Hilfe solider Zahlen und weiterer empirischer Methoden
- entschiedene Wahrnehmung der staatlichen Schulaufsicht und des Rechts der kirchlichen Einsichtnahme
- Beratung der Schulleitungen und der Religionslehrer_innen
- bedarfsgerechte Anforderung und Zuweisung von Religionslehrer_innen
- Diskussion von Problemfällen sowie fachdidaktisch begründete, klar definierte und befristete Ausnahmeregelungen im Rahmen demokratisch legitimierter Gesetze.

Für den Vorstand und Beirat der VKRG Köln

Agnes Steinmetz, Vorsitzende
Ilsetraud Ix, Beirätin